

SRI LANKA

OPTIMISMUS

Der positive Blick der Singhalesen in die Zukunft hat ihn vor Jahren schwer beeindruckt. So sehr, dass *Tristan Horx* heute sagt, ohne die Begegnungen mit den südasiatischen Inselbewohnern während seines sozialen Jahres wäre er wohl nicht der geworden, der er heute ist: Trend- und Zukunftsforscher, Lehrer, Erklärer der Generation Y – und Mutmacher.

01



Oft wird mir die Frage gestellt: »Wie können Sie nur so optimistisch sein?« Die Antwort führt mich nach Sri Lanka. Dort habe ich nach der Matura während eines sozialen Jahres an einer Schule Englisch unterrichtet. Ich lebte in

einem Dorf an der Südwestküste bei Ahungalla, weit weg von den touristischen Hotspots. Nach dem Tsunami ein paar Jahre zuvor waren immer noch zahlreiche Häuser zerstört, viele Menschen hatten Verwandte und Freunde bei dem Unglück verloren. Trotz der Schicksalsschläge waren die Leute jedoch optimistisch, sie hatten Lust auf die Zukunft. Vielleicht hängt es mit dem Buddhismus zusammen, in jedem Fall hat es mich erstaunt und geprägt, dass diese Menschen, die so viel weniger haben als wir, nach dieser Katastrophe so positiv gestimmt waren.

Mir ging es damals vor allem darum, herauszukommen und das eigene Weltbild zu hinterfragen. Ich wollte raus aus der eurozentristischen Blase, auch wenn ich es damals noch nicht so formuliert hätte. Auch das Thema Postkolonialismus hat mich sehr beschäftigt. Meine Mutter ist Engländerin, wir haben uns oft über das Thema unterhalten. In diesem Jahr habe ich mich stark verändert. Und es ist sicher auch kein Zufall, dass ich im Anschluss Kultur- und Sozialanthropologie studierte, mich mit globalen Missständen beschäftigte – und mit der Zukunft.

Wir in den großen Wirtschaftsnationen stehen, vorsichtig gesagt, an der Spitze der Entwicklung und müssen uns die Zukunft erdenken. Wir diskutieren über künstliche Intelligenz, wissen nicht, wohin es geht. Wenn man ohne die Vision eines Ziels reist, dann ist die Reise sehr schwer. Das ist gerade unser Problem. In Sri Lanka haben die Menschen eine ziemlich genaue Vorstellung von der Zukunft: Sie wollen der extremen Armut entkommen. Es soll weiter bergauf gehen. Dass die Gesellschaft deutlich jünger ist als unsere, spielt sicher auch eine Rolle. Eine gewisse Korrelation zwischen Alter und Meckerbereitschaft ist deutlich zu erkennen. Im deutschsprachigen Raum herrscht ja ein gewisser Dauerpessimismus.

Vieles auf meiner Reise hat meine Perspektive korrigiert. Ich erkenne, dass es nicht selbstverständlich ist, wie wir groß werden. Die Kinder, die ich unterrichtet habe, waren höchstens 16 Jahre alt. Ich habe mit ihnen »Forrest Gump« gelesen und ihnen den Film gezeigt. Viele kannten bis dahin kein Bewegtbild. Wie gebannt sie davon waren, hat mich sehr berührt. Mittlerweile bin ich Dozent an zwei Hochschulen, in Heidelberg habe ich auch Studenten, die kaum jünger sind als ich damals.

Sri Lanka war lange Teil des britischen Weltreichs. Durch mein britisches Erbe wurde ich auf dieser Reise mit den postkolonialen Strukturen

konfrontiert: Nach ein paar Monaten zum Beispiel haben meine Schüler in Sri Lanka auf die Tafel geschrieben: »We love our Sir.« Das war mir unangenehm, weil ich nicht Sir genannt werden wollte, aber zugleich bewegte es mich, weil daraus Wertschätzung sprach. Dafür etwa, dass ich die Schlagstöcke auf dem Pult nicht benutzt hatte. Es wurde einfach wertgeschätzt, dass ich

anders war. Diese Wertschätzung hat mir geholfen. Denn damals stand ich das erste Mal vor Schülern, war wahnsinnig nervös – man könnte sagen, ich habe diese Nervosität in einen Beruf verwandelt. Der Unterricht dort war eine sehr wichtige Lektion für meine Karriere.

Irgendwann möchte ich diese Schule und dieses Land wieder besuchen. Wenn ich weniger beruflich unterwegs bin und wieder Lust auf große Reisen verspüre, werde ich mir diesen Traum erfüllen. Ich werde in den Norden fahren, den ich damals mit dem Rucksack durchwandert habe, und schauen, wie er sich entwickelt hat. Ob er noch so vom Bürgerkrieg gezeichnet ist wie damals? Die Teehügel dort, das Hochland, der Nebel, die hohe Luftfeuchtigkeit, das gefiel mir als begeistertem Teetrinker mit blasser Haut viel mehr als die Strände im Süden. Damals habe ich mir vorgenommen, eines Tages, wenn ich es mir leisten kann, dort ein Wasserflugzeug zu chartern und über die Reservoire und Hügel zu fliegen. Das steht auf meiner Bucketlist ganz oben.

Leider sind meine persönlichen Verbindungen nach Sri Lanka abgebrochen. Aber ich denke so gern an die Zeit zurück, an die tollen Hochzeiten, zu denen mich meine Freunde mitnahmen und auf denen wir viel zu viel von diesem brutalen Palmenschnaps tranken. An ein Flitterwochenhotel in den Teehügeln, wo morgens eine Großfamilie über das Bettlaken des Brautpaares diskutierte. An die Kobras, die in den Bäumen lauerten, die Bluteigel, die sich durch die Schuhe festbissen, an die ständigen Cricket-Spiele. Ich denke an meine schweren Sonnenbrände und die leichte Kleidung, wochenlang bin ich in diesen typischen singhalesischen Gewändern rumgelaufen. Ich brauchte nicht viel, um mich wohlzufühlen.

Doch ich fürchte mich auch ein bisschen vor einer erneuten Reise – davor, dass die Aufbruchstimmung von damals durch andauernde Missstände, Korruption und Terror zerschlagen sein könnte. Das hält mich noch zurück.

01 Keine Kluft

Horx war kaum älter als seine Schüler, die er in Sri Lanka in Englisch unterrichtete – und mit denen er sehr viel Cricket spielte

Tristan Horx, 30, stammt aus einer Trendforscher-Familie. Sein Vater Matthias Horx gründete 1998 das Zukunftsinstitut mit Sitz in Wien, wo auch seine Mutter Oona Strathern forscht zu Themen wie Architektur. Horx hält weltweit Vorträge, ist Dozent an zwei Hochschulen und hat zwei Bücher über Zukunftsfragen und New Work geschrieben